

leicht in den Boden eindringen, und so haben die Hügel des Heckengäus stark unter trockenem Sommer zu leiden. Da und dort ist es mit viel Mühe gelungen, dürre Schafweiden aufzuforsten. Von Natur aber ist das Heckengäu eine offene Landschaft und als solche seit uralter Zeit besiedelt.

54. Schwarzwaldblumen.

I. Krokus.

Wenn Narziss und Anemone
von der Erde noch bedeckt,
hat der Kuß der Frühlingssonne
uns ein Blümlein aufgeweckt:
Ihre schlanken Kelche heben
Krokus über Rasengrau,
einen bunten Teppich weben
sie aus Lila, Weiß und Blau.

Winken schon aus weiter Ferne
mit den Blütenköpfchen bunt
und wir sehen sie so gerne
in des Frühlings lichtigem Rund.
Steh'n auf stolzer Bergeswiese,
laden zum Besuche ein,
schicken frohe Ostergrüße
weit hinaus von Zavelstein.

Kaum haben die warmen Strahlen der Frühlingssonne den Schnee geschmolzen, so kann man droben auf den Wiesen des romantisch gelegenen Bergstädtchens Zavelstein und in der Umgebung ein liebliches Frühlingswunder schauen — die Krokusblüte. Anfangs März, manchmal schon Ende Februar, strecken die ersten Krokus schüchtern ihre blauen Köpfchen über den Rasen. Die ersten warmen Frühlingstage bringen das ganze „schlafende Heer“ plötzlich zum Erwachen. Die prächtigen Blumen überziehen dann die Wiesen und verwandeln sie dann in ein Blütenmeer ohnegleichen. Das matte Grün der Wiesen tritt vollständig zurück, von ferne gleichen die Krokuswiesen einem riesigen, duftigblauen Teppich. Die Krokusblüten prangen von sattem Blau bis zu reinem Weiß in allen möglichen Farbenshattierungen. Wahrscheinlich ist die blaue Farbe durch den Eisengehalt des Buntsandsteins bedingt, denn die Wiesen zeigen fattere Farben, wenn sie mit Thomasmehl gedüngt werden. Der Krokus hat wohl Ähnlichkeit mit der Herbstzeitlose, aber seine Blüten übertreffen diese blassen Kinder des Herbstes an Leuchtkraft. Wenn eine leichte Schneedecke sich über den Rasen legt und die Krokus unverzagt ihre Köpfe darüber erheben, so bilden sie Stickerereien auf weißem Grunde. Ihre Wirkung ist dann wunderbar märchenhaft. Die Krokus erscheinen so zeitig auf dem Plan, daß ihre Entwicklung beendigt ist, ehe ihre größeren Nachbarn sich zu regen beginnen und ihnen Licht und Luft rauben. Mit ihren spitzigen, in Deckschuppen gehüllten Blättern durchdringen die Pflänzchen die starre Erdkruste. Dann wachsen die Blätter über das Hüllblatt hinaus. Erstaunlich rasch schieben sich die einer spitzigen Zigarre ähnlichen Blütenknospen aus der Erde hervor, und schon nach wenigen Stunden prangen die Blüten in vollendeter Pracht. Bei trübem Wetter, jeden Abend sowie bei hereinbrechender Kälte schließen sich die Kelche wieder. Woher dieses liebe Blümchen stammt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Seine ursprüngliche Heimat ist in den südlichen Alpen zu suchen; dort kommt es von den Seealpen bis nach Bosnien wild vor. Seither nahm man an, der Krokus ent-

stamme den Schweizer Alpen, wo kleinere, meist weiße Blüten die Abhänge der Berge (z. B. des Rigi) schmücken. Ein Verwandter dieser beiden Arten, der echte Safran, wird in der Schweiz, in Spanien und Amerika angebaut. Die Narben und Griffel werden im Herbst ausgezupft und geben dann getrocknet den „Safrich“, der den Kuchen „gel“ macht. Im allgemeinen herrscht nun die Ansicht, die Burgherren von Zavelstein hätten den aus den Alpen stammenden Krokus (auch wilder Safran genannt) als Zierblume im Garten angepflanzt, und von hier aus seien die Krokus auf die angrenzenden Wiesen gewandert. Doch weiß man nichts gewisses hierüber, da wir Nachrichten über die Zavelsteiner Krokus erst vom Jahr 1825 haben. In den letzten 50 Jahren vermehrten sie sich außerordentlich rasch: nicht nur die meisten Wiesen Zavelsteins prangen im Krokus schmuck, auch auf den angrenzenden Markungen Weltenschwann, Spesshardt, Sonnenhardt und Röttenbach sowie in dem etwas weiter entfernten Altburg, Oberkollbach und Neuweiler sind sie heimisch geworden. Alle Versuche, den Krokus in anderen Gegenden Württembergs zu verpflanzen, waren bis jetzt erfolglos, denn die Pflanze scheint an eine gewisse Höhenlage und Bodenart (Buntsandstein mit Eisengehalt) gebunden zu sein. Wenn der Frühling auf die Berge steigt und sich der erste Krokus zeigt, dann wandern Scharen von Naturfreunden hinauf nach Zavelsteins sonnigen Höhen, um sich am wunderbaren Farbenspiel der Krokusblüte zu erfreuen.

II. Roter Fingerhut.

Wo das Beil den Wald gelichtet
hat, in roter Glocken Pracht,
Fingerhut sich aufgerichtet.
Sagt, wer hat die Saat gemacht?

Wohl ein Elf war's, der die feinen
Körnlein hat gestreut ins Moos.
„Sonne mag nun auf ihn scheinen,
Tau und Regen zieh' ihn groß!“

Nur an freien Bergeshängen
prangt er in der Sonne Schein.

Unter ihm in dunklen Gängen
Liegt das Erz in dem Gestein.

Kind des Berges! schöner kleiden
sich des Königs Töchter nicht.
Niederblickst du so bescheiden,
deine Schönheit ist so schlicht!

Kind des Berges, schön gestaltet,
aus dem Märchenreich gesandt,
schmückt, wo Friede um dich waltet,
Bergeshang und Felsenwand.

J. Trojan. (Aus „Unsere Pflanzen in Sitte, Sage und Literatur“
von Kelling & Bonhorst).

III. Ginster.

Handvollweise verstreut liegt weithin am Saume des Tannwalds
Ginsters blumiges Gold frei offen jeglichem Finder,
da und drüben und dort — ja selbst im Wege da liegt es:
Welch ein Krösus doch hat den Goldschatz also verschwendet?

Christian Wagner, Wornbronn.

Am Waldbrand und an felsigen Abhängen erregen im Mai und Juni große, goldgelbe, weithin leuchtende Flächen unsere Aufmerksamkeit. Beim Näher-treten gewahren wir, daß sie von Millionen zartduftender Schmetterlingsblüten des Ginsters gebildet werden, die an Leuchtkraft der Farbe und Blütenfülle gewiß nicht hinter den gelbblühenden Gartensträuchern und Blumen zurückstehen.

„O dieser Blume gleicht keine Blum'
in alt und neuen Tagen.
Sie wird als wie ein goldner Kranz
vom nickenden Stamm getragen.“

Man kann den Ginster, auch Besenginster oder Pfriemen genannt, geradezu den Vorposten des Waldes nennen. Merkwürdig ist, daß er an eine gewisse Höhenlage gebunden ist: in über 700 Meter Höhe kommt er nimmer fort. Fleißig werden die großen Schmetterlingsblüten von den Insekten besucht. Sobald das Tierchen sich aufs Blütenschiffchen setzt, springen die Staubgefäße auf, ein gelbes Wölkchen steigt auf und bepudert damit das die Bestäubung vermittelnde Insekt. Der Bauer weiß den Besenginster schon vor der Blütezeit zu schätzen. Er holt ihn im Winter und verfertigt aus den langen schlanken Zweigen Besen, die sich besonders gut zum Fegen der Backöfen eignen, da die Stengel mit einer grünen, kantenschildernden Rinde umkleidet sind.

Mit den Stengeln des Ginsters bedeckt die Mutter die Gartenbeete, in die sie ihren „Kapsamen“ (Krautsamen) gesät hat; die Bedeckung soll den Samen rascher zum Keimen bringen und die jungen Pflänzchen vor dem Froste schützen.

IV. Erika, das Heideglöckchen oder Heidekraut.

Heidekraut, sonniges Sommerkind!
Sieht man dich wieder,
gesenkt die Lider,
ehe der flüchtige Sommer verrinnt?
Blühst so bescheiden
an Halden und Heiden,
am stillen Eckchen,
im schlichten Köckchen
mit grünen Streifchen
und Rosaschleifchen.
Wenn kein Köckchen mehr blüht,
wenn kein Liedchen mehr schallt,
nur die Sonne noch glüht
im schweigenden Wald,
blühst du in stiller Lust
im sonnenhellen August

den Kindern zur Freude,
den Biennen zur Weide.
Kommt ein Wanderer vorüber,
und wär' er ein Greis,
er segnet dich leis;
kommt ein Kindlein gegangen
mit blühenden Wangen,
es jauchzt voll Entzücken,
fängt an dich zu pflücken
und trägt seinen Strauß
stolz nach Haus.
Da prangst du im Zimmer
im Winter noch immer,
du holdes Heidchen
im Rosakleidchen!

Neckarzeitung.

Wenn Wiese und Feld ihren Blütenflor längst verloren haben, so legt der Heidewald sein schimmerndes Festkleid an. Weithin erglänzt es in rosigger Pracht. Sind es doch viele tausend Blütenglöckchen des Heidekrauts, die nicht nur ein Heer von Insekten zum Besuche herbeilocken, sondern auch das Auge des Wanderers schon von weitem entzücken. Wenn die Blütchen „honigen“, dann summt und schwärmt es in den Zweigen: „Das Lied der Biene harft am Heidekraut“, für den Imker die lieblichste Melodie, denn seine Bienen sammeln den gelbbraunen, heilsamen Heidehonig. Das Heidekraut, vom Schwarzwälder kurzweg Heide genannt, führt auch den Namen Erika. Der Reiz des Heideglöckchens geht nicht nur von der einzelnen Pflanze aus, obwohl es sich dreist

neben seinen Schwestern, den Eriken vom Kapland stellen kann, die der Gärtner sorgsam im Gewächshaus pflegt. Es ist vor allem die Massenwirkung, die wir bewundern; denn Erika, die Lieblingsblume Bismarcks, überhaucht ganze Flächen mit wunderbarem, rosigem Schimmer.

Mit der Forche steigt das Heidekraut auf die nackten, felsigen Bergrücken hinan. Eine Legforche im kleinen überzieht es selbst den unfruchtbarsten Waldesboden mit einem weichen Teppich und bedeckt die kahlen Stellen, wo Heidel- und Preiselbeeren nicht mehr gut gedeihen wollen. Zu dem violetten Schimmer der im Abendsonnenglanz leuchtenden Forchenstämme bildet das Heidekraut mit seinem braunen, schlanken Stengel, mit den immergrünen, zierlichen Blättchen und mit seinen rosig lachenden Blütenglöckchen einen prachtvollen Hintergrund. Was Wunder, wenn alt und jung sich an ihm erfreuen und oft ganze Arme voll zierlicher „Heiden“ mit nach Hause nehmen, um die Stube für den Winter damit zu schmücken. Dauer und Beständigkeit wohnt diesem bescheidenen, saftlosen Pflänzchen inne; Jahre lang bleibt Erika frisch, strahlend und schön.

V. Die Stechpalme.

Unter die hohen Bäume des Waldes schmiegt sich schattensuchend ein Strauch, dessen dunkelglänzende, immergrüne Blätter und korallenrote Beeren sich vom weißen Mantel des Winterwaldes gar prächtig abheben. Es ist die Stechpalme, die sich vom Strauch zu einem kleinen Baum von gegen 7 Meter Höhe entwickeln kann, aber erst nach 60–80 Jahren völlig ausgewachsen ist. Die Stechpalme ist das einzige immergrüne Laubholz im deutschen Walde. Leider kommt sie selten über die Buschform hinaus; denn die Schönheit ihres Laubes und ihrer Beeren lockt unvernünftige Besucher des Waldes an, die sich nicht mit einem Zweiglein zum Hut schmuck begnügen, sondern die Stechpalme ihrer Krone berauben. An geschützten Stellen, so im Burggraben der Ruine Zavelstein, hat man Gelegenheit, die Stechpalme in ihrer ungehinderten Entfaltung zu bewundern. An den unteren Zweigen sind die eiförmigen Blätter am Rand gezähnt und mit scharfen Dornen bewehrt. Die Blätter der oberen Zweige, die weidende Rehe und Hirsche nimmer erreichen können, sind dornenlos und gezähnt, da sie keines Schutzmittels mehr bedürfen.

Im Mai und Juni ist die Stechpalme mit weißlichgrünen Blütendolden geschmückt; sie entwickeln sich zu prächtig leuchtenden Beeren, deren Samen jedoch erst nach $1\frac{1}{2}$ –3 Jahren keimen. Das gewaltige Ausschlagvermögen der abgehauenen Stechpalme, die Samen und die zahlreichen Wurzelanschläge schützen die Pflanze vor dem Ausrotten. Eine fromme Sage berichtet, der Strauch sei aus der Palme entstanden, der man beim Einzug Christi in Jerusalem die Zweige abschnitt und die sogleich Dornen bekam, als die Juden ihr fürchtbares: „Kreuzige ihn!“ ausriefen; seit jener Zeit bleibt die Stechpalme zum Andenken an den Tod des Heilands immergrün. Das Stechpalmenblatt finden wir in Bismarcks Wappen, ebenso mit Weißtannenreis und Auerhahn vereint im Vereinsabzeichen des Württ. Schwarzwaldvereins.

VI. Die Blumen des Moorwaldes und der Waldwiesen.

Auf feuchten Wiesen blühen im Mai zu Tausenden die prächtigen **Trollblumen**, deren hellgelbe Blüten sich zu einem Krüge zusammenschließen. Die Trollblume ist eine Verwandte der Sumpfdotterblume, die mit ihren Goldkränzen verschwenderisch die Wassergräben umsäumt. Auf Waldwiesen und Waldmüssen liegt im Mai da und dort wie ein weißer Linnen. Das hat das schöne **Wollgras** auf den grünen Plan gewoben. Das interessanteste Moorpflänzchen jedoch ist der **Sonnentau**, der zu den fleischfressenden Pflanzen gehört. Diese Täuschblume besitzt Drüsenköpfehen, die wie Tau- oder Honigtropfen leuchten. Wehe dem durstigen Mücklein oder Käferlein, das den vermeintlichen süßen Saft schlürfen will! Hundert fleischgierige Fangarme umgarnen das arme Tierchen und öffnen sich erst wieder, wenn sie es ausgefaugt haben. Einen prächtigen Schmuck des Moorwaldes bildet auch das zierliche **Preiselbeersträuchlein**. Der Naturfreund erfreut sich im Mai an den reinweißen Blütenglöckchen, im Sommer an den glühendroten, zu einem Träubchen vereinigten Beeren, welche die Mahlzeit würzen, Brustleiden mildern und Halskatarrhe heilen, und im Winter an den immergrünen Blättchen.

55. Die Heidelbeerernte.

Gleich einem lichtgrünen Teppich breiten sich die zierlichen Heidelbeersträuchlein über dem Waldeshoden aus und verleihen dem düsteren Nadelwald ein freundliches Aussehen. Lieblich prangen im Frühjahr die rötlich grünen Blütenglöckchen; nicht minder anmutig erscheinen die bescheidenen Sträuchlein, wenn sie im Sommer ihre blauschwarzen Beeren alt und jung als Gabe darbieten. Die Heidelbeere trifft man am häufigsten in den lichten Tannenwäldern des Buntsandsteingebiets; die Müssenwälder (versumpfte Forstwälder) überläßt sie der genügsamen Preiselbeere und dem schmucken Heidekraut. Ende Juni beginnen die ersten Heidelbeeren zu reifen. Kinder und Frauen benützen die Gelegenheit, sich durch das Sammeln der Beeren einen lohnenden Nebenerwerb zu verschaffen. Von erwachsenen Personen, die eine besondere Fertigkeit haben, können in ertragsreichen Jahren mit einem „Keff“ (Holzkamm) täglich bis 80 Pfund, von Kindern 20–40 Pfund geerntet werden. Die Händler bezahlen pro Pfund 10–20 Pfg. Nach genauen Schätzungen wurden im Jahre 1910, das eine sehr reiche Beerernte zu verzeichnen hatte, von der Bevölkerung des Calwer Waldes (der 25 Ortschaften mit etwa 9000 Einwohnern umfaßt) etwa 5000 Doppelzentner geerntet. Eine ähnliche Massenernte war auch im Jahre 1924. Als Hauptausfuhrort für Heidelbeeren gelten Altburg und Röttenbach. Vor Erbauung der Bahn wurden die Heidelbeeren vielfach getrocknet und von Weinhändlern aufgekauft. Sie wurden weithin, selbst nach Amerika versandt. Die meisten wurden zu dem magenstärkenden Heidelbeergeist gebrannt; jetzt werden sie hauptsächlich eingedünstet, in obstarmen Jahren zur Mostbereitung benützt.